2018

Januar 2018: Valerie Favre in Neuenburg

Ja, man kann es so sagen: Die Schweiz feiert die Malerin Valérie Favre (*1959). Peter Fischer zeigte die in Evilard und Neuenburg aufgewachsene Künstlerin 2009 als Erster, in Luzern. Es folgten Auftritte bei Kilchmann in Zürich, in den „Trees“ im ZPK, eine EA im Museum Gertsch in Burgdorf und nun im Musée d’art et d’histoire in Neuchâtel (bis 12. August 2018). Jede Ausstellung inszenierte sie anders. Die Neuenburger ist die persönlichste, über Selbstporträts (Reenactements nach Hugo Ball, nach Chirico u.a.m.) eine Art Rollenspiel in der Stadt ihrer Jugend. Gekennt-zeichnet ist sie aber eigentlich durch den „Bühnenraum“. Sie hat mit metallenen Gerüstladen einen doppelten Boden (!) in den grössten Raum eingebaut. Jeder Schritt löst ein Scheppern aus. Abgewetzte Perserteppiche sind ausgelegt. Militär-Wolldecken und Bürostühle laden zum Verweilen. In beinahe bodenebener Hängung zeigt sie hier die zahlreichen karnevalesken „Bühnenstücke“ der letzten Jahre. Die Affinität zum Rollenspiel und zum Theater wundert nicht, startete Favre ihre Karriere doch mit Schauspiel- und Filmrollen, Bühnenbildnerei und mehr im Paris der 1980er-Jahre. In der kreativen Atmosphäre Berlins (ab 1998) fanden Theater und Malerei dann zusammen, gespickt mit tausendundeiner Allusionen an Bühnenstücke, Totentänze und andere Märchen; an Zirkus, Cabaret, Kunstgeschichte und, und, und. Der expressive, erzählerische und zugleich ausgesprochen malerische und farblich exquisite Stil ihrer Grossformate ist fulminant und faszinierend.

Januar 2018: Klodin Erb im Centre Pasquart in Biel

Das Ausstellungskarussell 2018 ist bereits in vollem Gang. Mit Blick auf das Schaffen von Schweizer Künstlerinnen und Künstlern haben mich bisher vor allem die Auftritte von Klodin Erb im Centre Pasquart in Biel, die Ausstellungen von Judith Albert und Anne Sauser-Hall in Solothurn sowie Cedric Eisenring in Aarau aus der Reserve gelockt. Die „Wolfslaterne“ von Klodin Erb (*1963/Winterthur) besticht durch ihre reiche Orchestrierung bis hin zum Höhepunkt in der Salle Poma, wo eine sich drehende „Laterna Magica“ eine Collage eines durch die Welt der Bilder und Zeichen streunenden Wolfes an die Wände des 16x16 m2 grossen Raumes wirft.

Das Thema von Bewegung und Wandel in Zeit und Stil zieht sich durch die ganze Ausstellung, kommt aber in so verschiedenen, stets als Malerei durchgespielten Themen wie dem Struwwelpeter, der fantastischen Welt von Serendipity, einer sinnlich-figürlichen Serie von „Nachtischen“ (Desserts) oder auch dem „Alphabeth der Heiligen“ (Collagen auf Zeitungspapier) zum Ausdruck. In jeder Serie zeigt sich die malerische Kraft der Künstlerin, die scheinbar spielend von einem Farborchester ins andere, von einem Stil in den anderen wechseln kann und dies mit einer Virtuosität, die begeistert. Ins Ausstellungskonzept eingebunden werden die Themen durch die Inszenierung mit partiell schwarz gestrichenen Wänden (auch Fragmenten), welche bereits in den Sälen auf die „Laterna Magica“ in der Salle Poma hinweisen.

Die (scheinbare?) Leichtigkeit, mit welcher die Künstlerin agiert, zeigt insbesondere auch die „längste Vitrine Europas“ (Felicity Lunn am Künstlergespräch mit Klodin Erb) im Korridor von Parkett II. Auf drei Ebenen entwickelt Klodin Erb eine 3D-Landschaft mit Bäumen und Wiesen und Wasser, der man „from the beginning to the end“ (so der Titel) entlanggehen schlendern kann als wäre es ein „Film“. Interessant ist, dass die Künstlerin hierbei erwähnt, dass die landschaftlichen Stimmungen von

Bildern der Kunstgeschichte inspiriert seien, aber auch von Eindrücken vieler eigener Wanderungen (bis 1. April 2018).

April 2018

Ali Bachtyar Die Stadt der weissen Musiker

Sich zu entschliessen, ein neues Buch zu lesen, ist nicht immer einfach. Denn man wird viele Stunden damit verbringen. Oft suche ich Bücher, die mir von einer anderen Kultur erzählen. Fündig wurde ich beim Unionsverlag an der „Kleinen Bieler Buchmesse“, wo ich „Die Stadt der weissen Musiker“ des Kurden Ali Bachtyar (425 S) kaufte. Ich habe nie zuvor die „Seele“ eines immer wieder unterdrückten Volkes mehr gespürt als in dieser nahtlos zwischen Diesseits und Jenseits, Traum und Wirklichkeit changierenden Erzählung. Das Beschwören der „Schönheit“ und die Musik als deren Wahrnehmungsform, mag emphatisch sein, aber versteht man sie symbolisch als Sehnsucht nach Erlösung, als Traum vom Paradies, denkt man an das buddhistische Nirwana, so wird das eine das andere.
Konkret geht es um einen kurdischen Knaben aus dem Nordirak, einen jungen und schliesslich der Zeit entrückten Mann, der dazu bestimmt ist, die Massaker der irakischen Armee zu überwinden, mehrfach aus dem (Folter)-Tod ins Leben zurückzukehren, um zu verhindern, dass die Verstorbenen vergessen werden.
Es gibt *eine* wichtige Frauenfigur, ansonsten ist es eine (fast) reine Männergeschichte, was nicht verwundert und auch diese „Dalia“ ist typischerweise Mutterfigur und Prostituierte. Erstaunlich ist aber, dass der Autor – wohl strategisch, denn er lebt seit den1990ern in Deutschland – die Religion aussen vor belässt; weder das Wort „Koran“ noch „Bibel“ oder ähnlich kommen vor, obwohl das Buch zutiefst religiös ist, islamisch und christlich zugleich.
Das Buch erschien bereits 2005 im Original, liegt nun aber in einer sehr guten Übersetzung vor, welche die literarische Bildkraft des Autors spürbar macht.

April 2018

Bruce Nauman Schaulager Münchenstein

Ich war nachlässig in Sachen Facebook und Kunst in letzter Zeit. U.a. weil mich nicht alles überzeugte, was ich gesehen habe. Aber nun MUSS ich auf Bruce Nauman im Schaulager in Basel verweisen; grossartig! Der US-Künstler (*1941) ist in Europa und in Basel im Speziellen bekannt. Nie werde ich meine Betroffenheit angesichts

des „Carousel“ im MfG in BS 1991 vergessen und nie die durchdringenden Clown-Schreie im Foyer des Fridericianums in Kassel 1992.

Von den 170 Werken im Schaulager sind mir viele bekannt. Die Ausstellung ist für Insider nicht „Neuland“, aber das Zusammen macht u.a. den enormen Einfluss von Naumans Werk auf unzählige Kunstschaffende erfahrbar. Die Flut der Assoziationen ist einem zuweilen fast peinlich. Man fragt sich wie das möglich ist.
Vielleicht ist es dies: Nauman hat seit den 1960ern (der Zeit der Konzeptkunst!) intensiv mit dem eigenen Körper gearbeitet – und trotzdem keine „Ich“- Kunst gemacht. Er ging mit dem Körper um wie mit Sprache (die auch in Buchstabenform wichtig ist), er deklinierte die Möglichkeiten im Verbund mit all den neuen Materialien, die nun auftauchten, den technischen Entwicklungen. Er schuf eine Art Körper-Alphabeth, das von anderen in neue Zusammenhänge transferierbar war.
Es kommt hinzu, dass Nauman nie ein Showman war. Der Titel „Disappearing Acts“ meint es indirekt. Naumans Werk ist Präsenz und Entzug. Privates (z.B. dass er mit Susan Rothenberg verheiratet ist, Grossvater ist, Pferde züchtet etc.) erfährt nur, wer im Internet danach sucht.
Und da ist der Künstler doch und das zeigt die Retrospektive durch den Fluss der Zeit von den 60ern (die frühen Videos sind wie Stationen verteilt) bis zum neuesten Werk – den „Contrapposto Studies“ – einer aufwändigen Video-Installation. In den 60ern sind psychische Implikationen kaum sichtbar, doch dann gewinnt das Scheitern, der Tod, die Folter, die Enge an Bedeutung, wird Gegenpol. Im einen ist immer auch das Andere und der Stachel, der treibt, ist – vielleicht - der Tanz zwischen Leben und Tod.
Noch einmal: Grossartig. Nicht verpassen. Dauert bis 26. August. Sorry, die Bilder sind sehr mässig (zum Teil aus dem Netz/z.T. heimlich aufgenommen – Fotoverbot).

April/Mai 2018

Cécile Wick **Kunsthaus Grenchen**

Es macht froh ein Museum beschwingt zu verlassen weil man nach persönlicher Ansicht gerade eine überzeugende Ausstellung gesehen hat. Zum Beispiel nach der Besichtigung von „Sub Rosa“ von Cécile Wick (*1954/Zürich) im Kunsthaus Grenchen. Die Beharrlichkeit mit welcher Cécile Wick immer wieder anders an den Rändern des Mediums der Fotografie kratzt, ist beeindruckend. Es bezeugt, dass langjährige „Verdichtung“ auch heute noch ein Thema in der Kunst sein kann (was leider nicht so häufig ist). Seit sie ihr Gesicht während Stunden einer Camera Obscura aussetzte – das machte die Künstlerin in den 1990ern national bekannt – untersucht sie wie Licht und Zeit etwas in Erscheinung bringen können und in welcher Technik sich dies auf Papier zeigen kann. Zentrales Motiv ist dabei die Natur – von den Wellen des Meeres über Bergketten und Waldpartien bis zum Zweig eines Baumes, vereinzelten Pflanzen, dem Raum im Innern einer Blüte.

In Grenchen betont Cécile Wick – dem Profil des Hauses entsprechend – druckgraphische Beispiele der Präsentation: Lithographie (Stein, Offset, Wand), Vernis mou, Pinselätzung, Heliogravüre; oft sind es Unikate, meist schwarz/weiss, selten farbig. Da gibt es aber auch geradezu durchlässig-farbige Inkjet-Drucke und Original-Tusch-Zeichnungen auf Japanpapier, in denen die Konsistenz der Farbe den Part der „Kamera“ (des Lichtes) übernimmt.

Entscheidend scheint mir, dass das Nachdenken über das Medium nie als Kreisen um sich selbst wirkt, sondern unabhängig davon immer auch eine emotional berührende Bildbotschaft – eine Art Hommage an die Natur/die Welt – aussendet.

Merci Cécile Wick!

P.S. Edition (Wolfsberg Verlag): „Sub Rosa“ mit 16 Originallithographien, Werkverzeichnis der Druckgraphik 2006-2017 und Texten von Markus Stegmann und Claudine Metzger. Bis 17. Juni.

Mai 2018: **Fashion Drive Kunsthaus Zürich**

Kunsthaus Zürich. Fashion Drive. Extreme Mode in der Kunst - die Ausstellung wird in den Medien gelobt. Ich kann mich da nur bedingt anschliessen. Ganz- oder Halbkörper-Porträts aus der Renaissance, dem Barock, der Franz. Revolution unter

modisch-gesellschaftlichen Auspizien zu betrachten, lässt die Werke ganz anders sehen - das ist faszinierend, zumal in diesem Zeitraum herausragende Werke zu sehen sind. Auch die in Drucken gezeigte „monströse“ neue Freiheit nach 1789 ist köstlich. Die zeitgenössischen Einsprengsel (Viviane Westwood/Ashley Scheirl) können da nicht mithalten. Spätestens ab der Dada-Zeit verkommt die Ausstellung aber zur Reportage, zeigt dies und jenes, was durchaus informativ ist. Mit Manon, Mai Thu Perret/Sylvie Fleury/Daniele Buetti wird auch die Schweiz nicht vergessen. Aber fast ohne szenische, installative Highlights kommt nicht zum Ausdruck, was die KuratorInnen nun wirklich sagen wollen.

Facebook Su-Mei Tse Aargauer Kunsthaus 5_2018

Es gibt verschiedene Gründe, eine Ausstellung zweimal zu besuchen. Entweder man an der Vernissage zu viel geschwatzt (häufig) oder man hat nicht begriffen, um was geht oder – wie im Fall von Su-Mei Tse im Aargauer Kunsthaus – man will noch einmal darin verweilen, um noch mehr zu spüren. Weil dieses Spüren im Körper etwas auslöst, das jenseits von Benennbarem ist.

Wie kann die Künstlerin englisch/chinesischer Herkunft so Disparates wie Bronze, Neon, Video, Stein, Glas, Gold, Keramik, Objekt, Fotografie kombinieren ohne dass man das Gefühl eines Tohuwabohu hat? Erst wenn man alle Arbeiten gesehen hat und mitten drin ist, beginnt man die Subtilität der Melodie zu sehen (zu sehen!).

Doch, Su-Mei Tse (*1973) ist ursprünglich Musikerin (Cello) und ihre Eltern sind es auch, aber ihre Werke – oft mit ihrem Partner Jean-Lou Majerus realisiert – sind nicht illustrierte Musik.

Ihre „Töne“ sind Suggestionen, erzeugt durch Licht, Raum, Reflektion, Rhythmus. Und darin der Faktor Zeit, der sich in Form von Bewegung, Erinnerung und (Kultur)-Geschichte zeigt.

Das künstlerisch Wesentliche ist aber die Fähigkeit der Künstlerin, diesen Klang auch wirklich zu evozieren und von Werk zu Werk klingen zu lassen. Ein leuchtender Vogelkäfig lässt die Melodie eines Vogels hören, verästelt wie die Zweige der schlanken, hohen bronzenen Bäumchen in Stoffballen im selben Raum und die Subtitlität wird aufgefangen von den kleinen, vergoldeten „Laternchen“ (Phyllida) im nächsten Raum. Und sie kehren wieder, viel später, hinter Glas belichtet und wieder im Dialog mit feinen Ästen. Ein Pendel mit einem kleinen geschliffenen Stein über einem geometrischen Spielbrett, weist auf die Mathematik der Dinge und der Klänge; manchmal sichtbar, manchmal versteckt, vielleicht auch heiter plätschernd, wie die Tinte, die in einem Springbrunnen spritzt (Vorsicht!) Die Tinte, sie kann auch als getrocknetes Pulver ein Pyramiden-Häufchen bilden („d’une langue à l’autre“). Schliesslich fängt sich alles in Lichtkugeln, die als Karussell ewig ihre Runden drehen. Wunderbar!

Juli 2018: Mirko Baselgia in Bellelay

Die Abbatiale de Bellelay im Berner Jura wird diesen Sommer von Mirko Baselgia – Bündner Künstler mit Jahrgang 1982 – bespielt. Seit vielen Jahren ist die

barocke Abteikirche ein bereichernder Hotspot unter den Sommer-Kunstadressen. Es ist erstaunlich wie die Kunst immer wieder neue Dialoge zwischen Kunst und Kirche zu schaffen vermag. Auch Mirko Baselgias „Pardis“ (vom persischen pardes) ist keine Déjà-vu-Installation.
Möglich indes, dass das Konzept vom einen und andern höher bewertet wird als die visuelle Inszenierung.
Es geht um drei Vorstellungen vom Paradies, die sich letztlich alle als Trugschluss erwiesen haben resp. erweisen.
Die erste zeichnet mit Arvenhölzern auf feinen Stäben das US-amerikanische Eisenbahnnetz von 1870 nach, das einst als Versprechen für eine neuen, vernetzte Welt galt.
Die zweite ist der Paradies-Garten, den die Welt am Abgrund ihrer Selbstzerstörung als Labor künstlich zu erhalten sucht.
Die dritte thematisiert den Traum vom europäischen Paradies – in Form von wunderschön gearbeiteten, leeren Schildkrötenpanzern aus afrikanischen Hölzern.
Die Abbatiale ist gross, sehr gross und es braucht zuweilen mehr als die Künstler denken, um sie in ein visuelles Gesamtkunstwerk einzubinden. Das gilt auch hier. Mit dem Plus freilich, dass „Deo Omnipotenti“ respektive der barocke Kirchenraum dergestalt die Kunst mit bespielt und Teil der Ausstellung ist (ganz im Gegensatz zur Lutz&Guggisberg-Installation von 2017).

Juli 2018: Das Leben ist kein Ponyhof
Kunstmuseum Olten
Auch wenn der Titel von Dieter Bohlen „geklaut“ ist, er ist genial: „Das Leben ist kein Ponyhof“; von den Oltner Museumsfrauen Dorothee Messmer und Katja Herlach für eine Ausstellung zum Thema „Arbeit in der bildenden Kunst“ eingesetzt; aus Anlass des Landesstreik-Jubiläums von 1918. – Doch: Ein Konzept ist ein Konzept und

eine Ausstellung ist eine Ausstellung! Die teils historischen, teils zeitgenössischen Werke (Bilder, Fotos, Videos, Zeichnungen, Installationen...) sind allesamt schlüssig gewählt – von den immer noch faszinierenden Arbeiter-Porträts von Mario Comensoli von 1958 (Öl auf Leinwand) bis zur Installation „Import – Export“ von Roland Roos, die seine Aktion zum Ersatz von bulgarischen Näherinnen durch Schweizer StellvertreterInnen dokumentiert (2016).
Trotzdem hätte ich mir die Ausstellung gerne etwas „handfester“, materialbetonter gewünscht, um die „Arbeit“ auch direkt, körperlich, unmittelbar zu erleben und etwas weniger via Bildschirm.
Eines der Highlights ist gleichwohl ein Film: „Appunti del passagio“ von Maria Iorio und Raphaël Cuomo (*1975/77). Das Video erzählt von den Diskriminierungen, dem Heimweh der italienischen GastarbeiterInnen, die ab den 1950er-Jahren in die Schweiz kamen; auch dem Verfall ihrer Häuser und Haine im Süden. Highlight ist er, weil der Ansatz des in Genf und Berlin lebenden Paares durch und durch künstlerisch ist, malerisch, musikalisch, bildnerisch.
Andere Arbeiten in der Ausstellung verharren im Dokumentarischen, auch wenn ihre Themen durchaus arbeitsrelevant sind (z.B. Adela Picons Berufserläuterungen von SchweizerInnen einerseits, Flüchtlingen/AsylbewerberInnen andererseits).
Eindrücklich weil auch kunstgeschichtlich relevant ist die Malerei aus den 1930er-Jahren, als Arbeiter- und Baustellen-Realität erstmals Motiv wurden, z.B. die Bilder von Emil Zbinden und Rudolf Maeglin. Schade, dass der Bieler Maler Hans Hotz (1894-1959) übersehen wurde (s.Foto).
Als gelungene Schmunzelarbeit bleibt die Installation von Pascal Schwaighofer (*1976 Locarno) in Erinnerung; sie zeigt eine überdimensionierte mit Kartoffelstempel an die Wand „gemalte“ Biene Maja, auf der Basis von Waldemar Bonsels Buch von 1912. www.kunstmuseumolten.ch *Bis 19. August.*

Juli 2018: Andro Wekua Kunsthalle Zürich

In den Kunst-Institutionen ist das Klima angenehm – der Kunst sei Dank! So war ich der Sommerhitze zum Trotz kürzlich im Löwenbräu in Zürich. Ich wollte weder Andro Wekua (Georgien, Zürich, Berlin) noch Teresa Burga (Peru) verpassen! Beide forderten Zeit; Wekua vor allem innere, Burga eher äussere. Wekua (*1977) galt in Zürich anfangs der 2000er als „Jungstar“ der „kalkulierten Mysterien“. Die Kunstpreise flogen ihm nur so zu. Dann kam Skepsis auf, doch Wekua hielt sich, 2011 tauchte er im „Arsenale“ (Biennale Venedig) auf; inzwischen war er auch im Moma (NY). In Zürich liest man kein Wort dazu. Gut gibt es den Katalogtext von

Paulina Pobocha (Moma), der die Hintergründe sehr nahe am Werk erläutert und – wichtig – glaubwürdig macht. Aber: Wer liest schon Katalogtexte? – Der junge Mann an der Kasse der KH meinte, er danke mir für den Tipp, dann wolle er diesen Text noch lesen.....

Gerätselt wird in Zürich über das Verhältnis eines überlebensgrossen, schwarzen (Wer)wolfes , der eine silberne Kindfigur von hinten anstupst (Aluminium/Bronze). Im selben Raum gibt es auch eine schwarze Kindfigur (Bronze) mit einem weissen Spielzeug-Wolf im Auge als eine Art Gegenstück. „All is Fair in Dreams and War“ – der hintergründige Titel der Ausstellung weist

den Weg. Wekua hat als Kind den georgischen Bürgerkrieg erlebt; er floh mit den Eltern 1992 von Sochumi (Abchasien) nach Tibilisi und von da 1994 in die Schweiz; für ihn bis heute prägende Erlebnisse – prägend auch für sein Kunstschaffen. Der Titel der Ausstellung verweist vor diesem Hintergrund auf Unergründliches im Menschen, insbesondere die Kraft des Dunklen, der Gewalt, des Angsteinflössenden, des Traumatischen. Die Wolf- respektive Kind-Skulpturen sind, meiner Ansicht nach, als märchenhafte Sinnbilder dafür zu interpretieren.

Primär zeigt Wekua aber Malerei resp. übermalte Collagen/Serigraphien auf Aluminiumplatten(!). Keine Peinture! Hingeworfene Bilder, die auf- und abtauchen; vor allem Porträts – von Wekua selbst als Kind aber auch als fiktiver junger Mann und dann – neu – auch seiner Tochter (Teenager). Man muss verweilen, um die zunächst wenig verführerische Oberfläche der Bilder anzunehmen, sie zusammen mit den Sehnsüchten hinter der Brunnenfigur (skulpturale Installation im Obergeschoss), der Angst vor dem Feuer (Video), der Erinnerungen an „früher“ (in Form von Häusern) zum Ganzen zu formen, doch letztlich wird es zum emotionalen Gewinn.

August 2018: David Claerbout im Kunsthaus Bregenz

Es war vom Klima her grenzwertig, dieser Tage nach Bregenz zu reisen. Aber wer die unserem Sein in Zeit und Raum gewidmeten Video-Arbeiten des Belgiers **DAVID CLAERBOUT** (*1969) im Zumthor-Kunsthaus sehen will, hat keine andere Wahl. Und wird belohnt. Durch das Wahrnehmen von Dimensionen, in welcher unsere Schnelllebigkeit gleichsam implodiert.

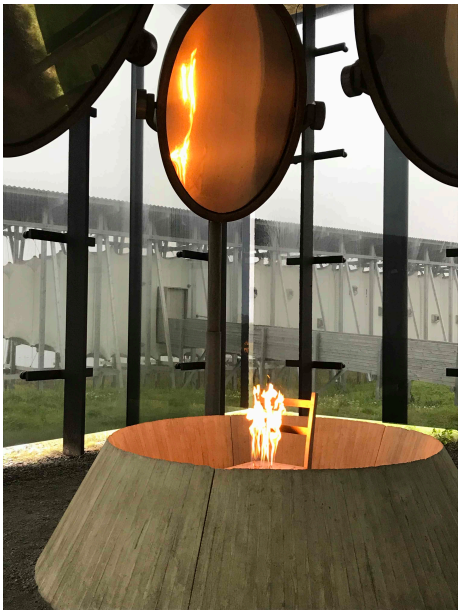
In Claerbouts Dia-Animationen, Videos, Audios verstreicht nicht einfach Zeit; es sind videastische Forschungs-Resultate zu Fragen nach unserem Umgang mit der Welt. Wie kann die durch die Digitalisierung verlorene Materialität filmisch reanimiert werden zum Beispiel. Kann sie nicht, aber durch computer-gestützte Arbeit an der „materiellen“ Präsenz und durch das Einbinden der Betrachtenden erreicht der Künstler einen beeindruckenden physisch-psychischen Wirkungsraum. Kaum nötig zu sagen, dass jedes Stockwerk einem einzigen Thema mit einem je spezifischen Wahrnehmungs-Modus gewidmet ist. Mit einer gleichsam illustrierenden Ausnahme: Da sitzen auf zwei kleinen Flachbildschirmen an einer Seitenwand zwei sich nicht merklich bewegende Vögel (vermutlich Erlenzeisige) hinter einer Glassscheibe auf einem Fensterbrett . Sie spiegeln sich im Glas, was sie nicht bemerken, aber wir, wir sehen den Gegensatz und die Gleichzeitigkeit ihrer materiellen und ihrer immateriellen Erscheinung. Und um das geht es Claerbout (u.a.).

Das radikalste Video ist das neueste (2016-3016). Claerbout liess am Computer Hitlers Berliner Olympia-Stadion nachbauen, Stein um Stein und versah das Video mit einer auf 1000 Jahre ausgerichteten Verfalls-Zeitmaschine (in Anspielung an das 1000-jährige Reich). Dank einem PC-immanenten „Bewässerungssystem“ wachsen die Unkräuter zwischen den Bodenplatten, setzt Moos an, wachsen (noch nicht sichtbar) Bäume und vereinnahmen/zerstören letztlich das Stadion (ähnlich wie Anlagen archaischer Kulturen). Im 100% stillen (!) Zumthor-Beton-Kubus (3.Stock) zu sitzen und auf die Gross-Projektion des sich langsam drehenden Stadions zu

schauen, ergreift einem mit Haut und Haar, man spürt sich mitten in Raum und Zeit und ist durch die geschichtliche Relevanz des Baus doch nicht ausserhalb davon. Umsomehr als seitlich projizierte Dias Details der Architektur und ihrer Umgebung einblenden.
In grösstmöglichem Kontrast dazu steht das „Hong Kong-Radio-Piece“ (2015). Hierbei geht es um die Schnittmengen von visuellem und mentalem Raum. Wir sehen ein vertikales Slum-„Quartier“ in Hong Kong mit Hunderten von Winzigst-Wohnungen. In eine (vollgestopfte) erhalten wir Einblick. Der Bewohner trägt Kopfhörer, so wie wir als Betrachtende auch. Durch Audio-Effekte erweitern die Hörer den Raum; automatisch drehen wir aufgrund von Geräuschen „neben uns“ den Kopf. Die Dimension der „Matrazen“-Wohnung wird mental – im Kopf – erweitert und fragt nach der „Realität“ von Bild- und Hör-Raum.
Zwei weitere Arbeiten befassen sich mit dem Sehnsuchts-Raum „Natur“ („Travel“ 1996-2013) respektive der Dimension der Stille im Alltag zwischen Ebbe und Flut („Quiet Shore“, 2011). Bis 7. Okt.

September 2018: Hexenmahnmal auf Vardö/NO

Bourgeois/Zumthor. Halt auf der Insel Vardö hoch oben in NO, nahe der Grenze zu RU. Besichtigung des beeindruckenden "Hexenmahnmals" von Peter Zumthor und Louise Bourgeois. Als Vardö wegen der Inustrialisierung der Fischverarbeitung in ein Tief geriet, wurden Geschichte und Kultur zur Gegenkraft.



Auf Vardö wurden im 17. Jh. 89 "Hexen" (Frauen und Männer) verbrannt. Ein Mahnmal bestehend aus einem gerüstartigen, hellen Querbau und einem gläsernen, schwarzen Kubus am Meeresufer gedenkt ihrer seit 2011.
Louise Bourgeois' Installation zeigt im Kubus einen eingegrenzten Stuhl, aus dem Gasflammen lodern. Ovale Zerrspiegel umrunden ihn von oben.
Kommt man dahin, ist man bereits durch den von aussen einem langgezogen mit textiler Haut bespannten Fisch ähnelnden Gang geschritten, wo jedem Verurteilten ein von einer Glühbirne erhelltes Fenster gewidmet ist. Daneben Auszüge aus den Gerichtsakten.
Die Installation von Bourgeois - ihre letzte öffentliche Arbeit - trägt inhaltlich und

formal ihre künstlerischen Züge. Der Kubus erinnert vage an Bregenz; erstaunlich ist jedoch Zumthors an Fisch-Trocknungsgerüste, ja sogar an Fischhaut erinnernder Querbau, der nicht nur Architektur in karger Umgebung ist, sondern auch künstlerisch-dokumentarische Darstellung der Geschehnisse von damals.
Die emotionale Installation (Bourgeois) und die Licht auf die inquisitorische Jagd auf Nonkonformität werfende Dokumentation in baulich faszinierender, symbolisch reicher Architektur (Zumthor) ist grossartig.

Oktober 2018: Tobias Kaspar Kunsthalle Bern

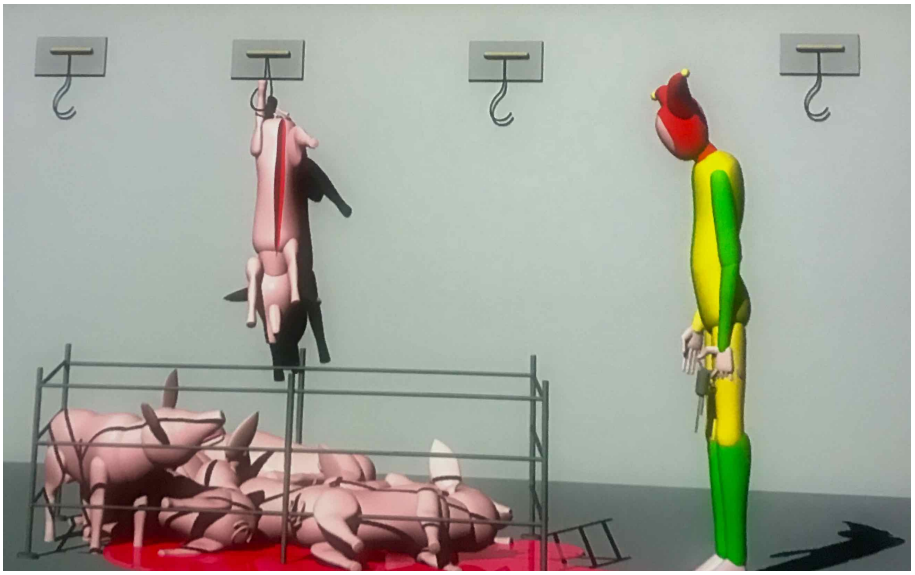
„Independence"- Unabhängigkeit und darum keine Autorenschaft. Oh je – Auflösung totale. Trotzdem machte ich der viel-publizierten Armada von rot-grauen Plüsch-Teddybären meine Aufwartung. – Und wurde fast von der Sauline zur Pauline.
Denn der Künstler weiss was er tut: Tausend Teddybären – das ist fast wie ein Wohlfühl-Video auf Youtube mit 1 Million Likes. Übrigens: Für 20 Franken darf man einen mitnehmen (falls das Enkelkind den behändigten Teddy partout nicht wieder hergeben will).
Das mit dem Künstlernamen ist eine Farce - denn auf der Fabrikationsinformation der Teddies steht's deutlich: Tobias Kaspar. Und bald ist auch klar: die gesamte Ausstellung ist eine Inszenierung des in Basel und Berlin lebenden Jungspunt aus dem Programm der Galerie Kilchmann in Zürich.
Einen inhaltlich roten Faden durch die Theater-Kulissen mit dem Vermerk „Efük", das sinnlich-haut-nahe Video, die teils dunklen, teils polierten Bronzestiefel, die erstklassigen Fotos erzählerischer Textilbilder, die Keramik-Flacons, den Roboterhund u.a.m. gibt es nicht: „Independence". Die Thematik ist vielmehr wie Kaspar die Methoden der Überreizung mit Werbung und Konsumangeboten direkt, aber auch indirekt und zuweilen sogar historisch zur eigenen Selbstüberhöhung anwendet.
Er tut dies nicht trashig, billig, sondern mit der Perfektion des Kommerzes.

Besonders gefallen haben mir die weiss gestrichenenTheaterkulissen, die auf der Rückseite alle den Vermerk „Efük" tragen. „Efük"? – Der Saaltext hilft: „Einer flog über das Kuckucksnest". Kaspar hat sie von einem Laientheater übernommen und macht sich damit selbst zum „Neuankömmling", der die

Normen der „geschlossenen Anstalt“ sprengen will und schmückt sich gleichzeitig mit dem erfolgreichsten Film der US-Filmindustrie (Miles Forman, 1975) und das alles auf seiner eigenen (Kaspar)-Bühne.
Ein Beispiel für die technische Perfektion sind die Fotos von gestickten Szenen aus dem modebewussten Alltag der bürgerlichen „Aristokratie“ aus dem Fundus einer St. Galler Textilfirma, welche solche für den japanischen (!) Markt in grosser Zahl herstellte. Die Plastizität der um ein vielfaches vergrösserten Fotografien ist so erstklassig, dass sie nicht nur vom japanischen Hype von damals erzählen, sondern auch von den Dimensionen digitaler Bildmöglichkeiten im Heute.
Kaspar ist ein Showman - und wird den Markt wohl noch einige Zeit tanzen lassen.
P.S. Ich danke dem Solothurner Künstler Jürg Hugentobler, den ich vor Ort zufällig traf, für die angeregte Diskussion.

Oktober 2018: Yves Netzhammer. Museum zu Allerheiligen

Das „Verrückteste“ an der grossen und reichen Ausstellung ist, dass einem der 1970 in Schaffhausen geborene Künstler mit 17 Interventionen in den Räumen des Mehrspartenmuseums „zwingt“, wieder einmal das ganze Museum von der Altstein- über die Kloster- bis zur Neuzeit zu durchschreiten! Und dies (fast) ohne Plan, sodass man gut schauen muss, um z.B. die kleine Szene im Hof eines Modell-Gebäudes nicht zu verpassen! Allein das ist schon ein Erlebnis. Man spürt die Erfahrung, die der Künstler vor einiger Zeit in den „Kaktakomben“ des Rietberg-Museum gesammelt hat, aber zugleich sind die Dialoge auch eine Hommage an die Stadt, in welcher er aufgewachsen ist (ich übrigens auch!). „Allerheiligen“ hatte immer schon einen enormen Stellenwert für die kulturelle Identität der Stadt. Wer da zur Schule ging, ist geprägt vom „Kesslerloch“, vom riesigen Stadtmodell und natürlich von der Kunstabteilung, die zu Yves Netzhammers Zeit von Tina Grütter geleitet wurde.



„Biografische Versprecher“ nennt der Künstler die Ausstellung – ein Zusammenspiel aus „tinguelyesken“ Bühnenbildern und

den für ihn typischen, poetisch-erzählerischen Animationsfilmen. Autobiographisches klingt etwa da an, wo sich die grün-gelb-rote Narrenfigur (eine Art Alter Ego) unverhofft in ein Aromat-Büchsli der früher im schaffhausischen Thayngen beheimateten Knorr-Fabrik verwandelt. Vielleicht ist die Narrenfigur gar mit dem „Knorrli“ verwandt. Biografisches mag auch andernorts einfliessen, künstlerisch relevant ist dies aber nicht. Auffallend ist indes, dass Netzhammers Figuren immer mal wieder mit geöffnetem Bauch oder Rücken auf dem Schragen eines Arztzimmers liegen als müsse der Künstler seine Alter Egos neu programmieren, ihnen neues Blut einflössen. Blut spielte schon früh eine Rolle, auch jetzt, auch im Zusammenhang mit Gewalt – da werden Schweine geschlachtet, da wird – in mittelalterlichem Ambiente – einer geköpft. Die Form der Blutlache taucht später anderswo wieder auf. Und so wandert man – ohne bindende Logik – durch das Netzhammersche Metamorphosen-Universum, in dem sich der Künstler scheinbar mühelos von einer Idee, einer Szene zur andern hangelt, aus dem Film austritt und ins Physisch-Objekthafte wechselt. Er führt einem indes damit nicht näher an die Realität, eher zur Absurdität eines Perpetuum mobile, wie es – anders – auch das Werk von Jean Tinguely kennzeichnet.
Die Ausstellung hat zwei Nebenstränge, die eine führt in die nahe – von einer jungen Crew neu konzipierte Kammgarn West, die andere in die Galerie mera im Mühletal, wo – zweifellos zum Erstaunen vieler – fotografische Duo-Arbeiten von Yves Netzhammer und Olaf Breuning aus der Zeit um 1993/94 zu sehen sind – die beiden Kunststudenten wohnten damals in einer WG am Fronwagplatz in Schaffhausen und experimentierten mit tausenderlei Dingen – nicht ahnend, wohin sie diese Anfänge einst führen würden. Das Potenzial ist aber ganz offensichtlich und die Fotos darum eine kleine Sensation.

November 2018: Zillla Leutenegger Galerie Peter Kilchmann

Die Neuigkeit, die ich auf einem Info-Blatt in der Galerie Peter Kilchmann in ZH entdeckte: Zilla Leutenegger wird 2019 die Abbatiale de Bellelay bespielen! Vorerst gibt die 50-Jährige (Mon Dieu – auch die Jungen werden älter!) daselbst eine One-Woman-Show, die jeder Kunsthalle Ehre erweisen würde. „Casa blanca“ ist, wie der Titel sagt, ein Haus, eine Wohnung, mit Entrée, Musikzimmer, Küche, Bad, Schlaf-zimmer. Raffiniert ist einmal

mehr wie die Künstlerin mit wenigen, oft skizzenartigen „Bildern“ das Potenzial einer Geschichte evoziert. Einer Erzählung freilich, die gar nicht da ist, die man aber unmittelbar (d.h. auch unverkrampft) zu kreieren beginnt, vermutlich mit eigenen, autobiografischen Versatzstücken.
Das künstlerisch typische und besondere ist, WIE Zilla Leutenegger die Steigerung erreicht, nämlich, Indem sie verschiedene Medien mit unterschiedlicher Wirkung miteinander kombiniert. Konkret: Malerei, Zeichnung, Video, Objekt – aktuell auch Klang.
Da kommt man also nach Hause, der Hund in der kleinen Videoproduktion links unten wedelt mit dem Schwanz. Die Treppe – eher eine Leiter – ist Malerei, handfest. Dann wird’s luftig – Wandzeichnung. Noch ein paar Tritte, ohne Geländer notabene, und man ist bei der Türe.... Nicht immer braucht es Installation zu sein – im Schlafzimmer reicht ein Spot, um den sechsteiligen Paravent mit Fenster, Lampe, Bett, Stuhl, Türe zu „entrücken“. Eigenartig ist der prominent am Boden stehende Wasserkrug – er wirkt wie aus den Waschbecken-Zeiten der Grossmutter (der Urgrossmutter schon). Genau damit kommt aber das „Bilderbuch“ ins Interpretationsfeld. Es wird indes sogleich wieder aufgebrochen von einem projizierten Video-Still, welches das Morgenlicht einbringt.
Zilla Leuteneggers Schaffen gehört nicht in den Polit-Mainstream der aktuellen Kunst. Es gründet eher im Stil, welcher der Schweizer Kunst in den 1990er-Jahren internationale Beachtung brachte, durch Eigensinn, Poesie, Erzählung und subtiler, fantasiereicher Umsetzung; von Marianne Eigenheer und Silvia Bächli über Leiko Ikemura bis Pipilotti Rist und Annelies Strba; von Marc Antoine Fehr über Yves Netzhammer bis Ugo Rondinone, sogar Roman Signer kann man dazu zählen. Ich merke, das sind alles Kunstschaffende, die ich sehr schätze.

November 2018: Jahresausstellung Solothurn

Die Saison der Jahresausstellungen, Cantonales, Ernten, Auswahlen hat begonnen. Zusammen eine grosse Schau von Schweizer Kunstschaffenden.
Eigenartig ist, dass sie sich nicht nur regional, sondern auch „klimatisch“ voneinander unterscheiden. Solothurn zum Beispiel ist – einmal mehr - „retro“ – d.h. u.a. die klassischen Medien (Malerei, Zeichnung, Skulptur – auch Objekte –, Grafik, Fotografie) dominieren, Video- und Digital-Arbeiten gibt’s nur sehr vereinzelt, und die Thematik ist – vereinfacht ausgedrückt – nicht „laut“, sondern leise. Aber andererseits sind ALLE Generationen vertreten, von Anne Rüede (*1934) über Aldo Solari (*1947) und Renata Borer (*1956) bis Raffaella Chiara (*1966), Françoise

Caraco (*1972) und Dimitri Charamandas (*1988). Total sind es 44 Positionen. Und die Qualität stimmt (mit einigen Ausnahmen) durchaus. Hinter diesen Eigenart steckt nicht primär die Jury, sondern der Charakter der Eingaben. Das Solothurner Klima ist bekannt und so geben KünstlerInnen ein, die genau dieses schätzen respektive sich eine Chance ausrechnen (um mitzumachen muss man lediglich Mitglied des Kunstvereins sei, egal wo der Wohnsitz/Bürgerort etc. ist).
Highlight Nr. 1 ist für mich „Georges“ von Gergana Mantscheva (*1975 Lüsslingen). Ihr „Georges“ erinnert von der Malerei und der Positionierung im Bild an den grossen Solothurner Maler Frank Buchser (1828-1890), aber er ist kein Edelmann, sondern ein junger Mensch mit einer Überlebensfolie um sich. Das sagt eigentlich alles. – Gefallen hat mir auch der dicht wie ein Historienbild und zugleich 100% zeitgenössische Block mit den 10 „Schutzmantel-Madonnen“ des Winterthurers Valentin Magaro (*1972). Und vieles mehr, z.B. die „“Nachtschatten“ von Ruth Berger, das „Taubenloch“ von Esther Ernst, „Was bleibt 3+4“ von Annatina Graf, der „Wandschrank“ von Jürg Hugentobler, der „Big Yawn“ von Pawel Ferus. Nicht so recht überzeugend ist die Verleihung des Jurypreises an Marco Eberle (*1968 Roggwil) für seinen 5-teiligen „Six Pack“ (auseinandergefaltete, lackierte Bier-Kartons), denn auf ähnliche Ideen kamen vor ihm schon mehrere!

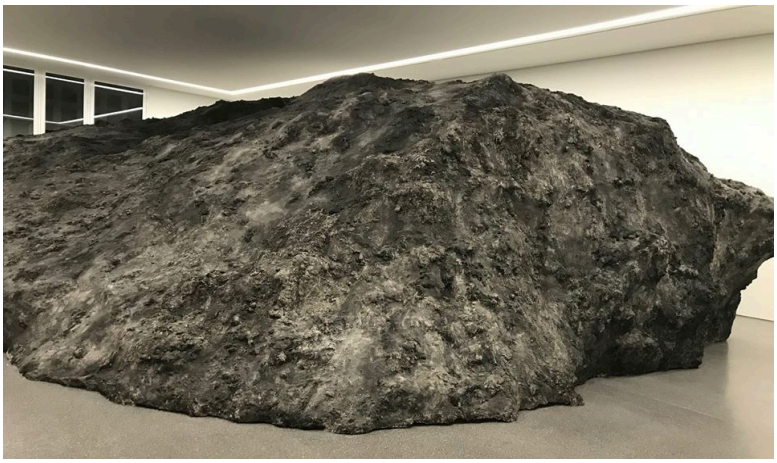
2. Dezember: Zürcher Künstler

Die "Kunstszene Zürich" hat mich nicht eigentlich inspiriert (zumindest nicht so weit ich sie gesehen habe). Diese kaum kuratierten Sammel-surium-Ausstellungen von oftmals ambivalenter Qualität machen auch dann keinen Sinn, wenn der gastgebende Ort für alle Beteiligten einen Saaltext verfassst, was lobenswert ist (Shedhalle). Ich bin sogar der Meinung, dass das

unkoordinierte, fantasielose Hängen, Stellen etc. den Werken einen "Bärendienst" erweist, sie gegenseitig in ihrer Bedeutung mindert.
Eine Ausnahme bildete für mich die "Seilerei" und der nahe Outside-Park an der Rämistrasse, da hier Netzwerke im weitesten Sinn zusammenfanden. Ein Highlight: Der Wollknäuel-Baum vom Marion Strunk!

10. Dezember: Sara Masüger im Kunstmuseum Chur

Die Bündner Jahresausstellung mit ihren 38 Beiträgen gefällt mir gut; besser als andere ist sie als Ganzes nicht. Begeistert hat mich jedoch die parallel im Kunstmuseum in Chur gezeigte Installation von Sara Masüger (*1978) im sogenannten "Labor" für experimentelle Arbeiten.



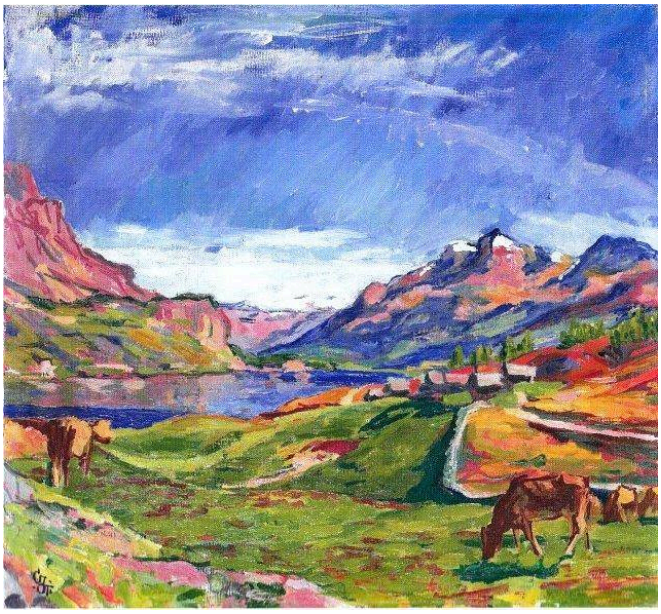
Die Arbeitsmaterialien immer wieder neu und anders in Wert setzende Plastikerin mit Bündner Wurzeln hat einen fast raumfüllenden "Berg" geschaffen (aus Gips, Holz, Kohle und mehr). Er nimmt mich als Besuchende direkt mit ins Gebirge. Die Wölbungen, die Furchen, die Dellen - sie sind direkt vor mir wenn ich den Berg im Raum umrunde. Und dann in der Mitte der Schnitt - glänzend links und rechts, sich optisch zum Punkt verjüngend. Geheimnisvoll, ein bisschen beängstigend auch. Er suggeriert die Labor-Situation, ruft die Sorgen um die Berge wach, schafft Emotionen - der Bergkörper wird zum Fühlkörper.

15. Dezember 2018: Auswahl 18 Aargauer Kunsthaus

Die "Auswahl 18" in Aarau ist gegenüber früheren Jahren deutlich "jünger" geworden. Neue Juries, neue Sichtweisen. Einem Urgestein wie mir gefällt das, sagen wir es mal diplomatisch, teilweise. Einiges ist top, anderes weniger und dies und das stellt sich quer zu allem, was ich mir unter "Kunst" vorstelle. Begeistert hat mich jedoch die Installation von Simone Holliger, dieses Jahr "Gast"

der Ausstellung (und überdies Trägerin des NAB-Förderpreises 2018). Die Verbindung von Skulptur, Architektur, Malerei und "armen Materialien" versöhnt traditionelle Sicht- und Gestaltungs-weisen mit den Trends zum Temporären. Und dies mit raumfüllendem Anspruch.

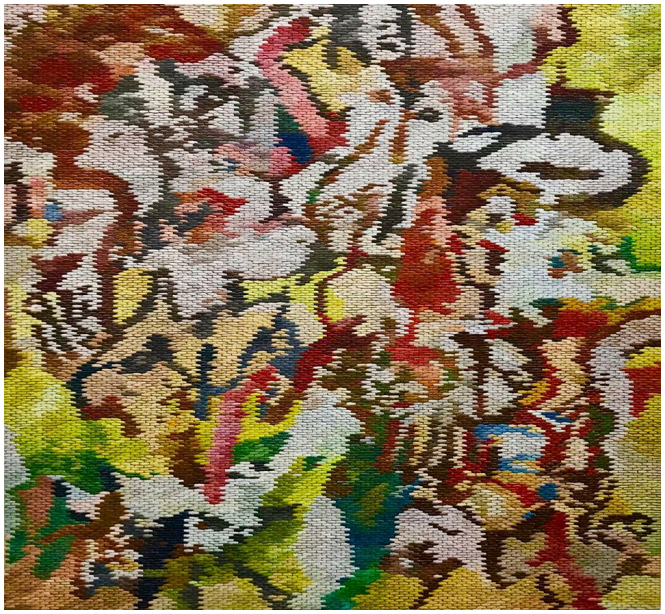
16. Dezember 2018: Giovanni Giacometti



Köstlich! Im Rahmen von Vorbereitungen für die Schenkung der Exlibris-Sammlung meiner Tante an die ZB schreibe ich ein Porträt von Ruth Irlet (1908-1992). - Mit 12 Jahren schrieb sie in einem Aufsatz, sie habe noch nie einen Brief zerrissen. Ergänzend kann ich heute sagen: Und nie ein Aufsatzheft weggeworfen. Ein Glücksfall, denn nur darum weiss ich seit heute, dass die 14-jährige 1922 bei Giovanni Giacometti im Atelier war.
Die Familie machte, wie jeden Sommer, in Silvaplana Ferien. Auf einer Schifffahrt auf dem Silsersee sieht sie ein flimmerndes Licht im Wasser. Das sei die Spiegelung des Dachfensters vom Atelier des Malers Giovanni Giacometti, erklärt ihr die Mutter. Ab hier Zitat aus dem Aufsatz: "Könnten wir ihn nicht besuchen", fragte ich. "Doch, wir können gehen", erwiderte die Mutter. ich dachte lange nach, was für schöne Bilder wir wohl sehen würden. Sind es wohl ähnliche Bilder wie die von Raffael oder Michelangelo?
Schon von weitem gab das Haus den Anschein, dass es einem Maler gehöre. Die Fensterläden waren alle bemalt mit bunten Herzen. Als wir eintraten, kam uns Herr Giacometti sogleich entgegen und führte uns in sein Atelier. Aber da sah es ganz anders aus, als ich mir gedacht hatte. Den Wänden nach standen eine Menge Bilder, fertige und angefangene, alle ganz anders.
Hier war eine Wiese, dort ein Leichenbegräbnis, in jener Ecke ein Blumenstrauss, dort Waschfrauen, alles kreuz und quer durcheinander. Da sollte aufgeräumt werden! In einer Ecke lag eine ganz befleckte Malschürze und daneben ein Farbenkasten.
Ein Bild, das mir besonders gut gefiel, stellte die Bergeller Alpen dar. In dunkelblauer Farbe waren sie hingezaubert, und an ihren Füssen weidete ein Kuhherde. Hoch über ihren Häuptern kreiste ein Adler.....Auf dem ganzen Heimweg dachte ich immer

an dieses Bild und behielt es immer vor Augen."
Eventuell handelt es sich um dieses im Internet veröffentlichte Bild.

22. Dezember 2018: Christina Niederberger Biel



Wenn der Fehler zum Kompliment wird. Tatort: Cantonale Berne/Jura, Centre Pasquart, Biel. Werk: "Figures in a landscape" (nach de Kooning), Oel auf Leinwand. Künstlerin, Christina Niederberger *1961 Bern. Der Saaltext lobt die Transformation von de Koonings Öl auf Papier auf Leinwand-Arbeit von 1976 in ein "GESTICKTES" Bild. Tatsächlich vermittelt Niederbergers Bild in grandioser Art und Weise den Eindruck einer Woll-Stickerei. Seitens der Künstlerin sehr bewusst und mit einem Clin d'oeil Richtung Frauenarbeit, aber der Clou ist, es ist Öl auf Leinwand!
1: 0 für die nach Jahren in London nun wieder in Bern tätige Christina Niederberger! - Daneben übrigens eine Foto des Originalbildes von de Kooning, das 2015 für 1'565'000 Dollars bei Christies versteigert wurde. Da ist Niederberger im Vergleich ein Schnäppchen!